

Mythen um Tüten SonntagsZeitung 11.09.2011

Von Max Rauner

Schwer abbaubar. In immer mehr Ländern wird der Plastiksack verboten. Bioplastiksäcke riechen nach Bouillon - auch über ihre ökologische Qualität lässt sich streiten.

Eine Tüte Milch, ein halbes Kilo Tomaten, drei Bananen, Basilikum, Thunfisch. Es ist Samstagmorgen, Signora Basile steht an der Kasse ihres kleinen Supermarkts in Rom und packt den Einkauf ein. Sie hat sich immer noch nicht an die neuen Tüten gewöhnt. «Biodegradabile» steht seit Januar darauf, biologisch abbaubar. «Die Säcke reissen leicht, deshalb brauche ich meistens mehr als früher», sagt Signora Basile. «Und sie stinken grässlich, schlimmer als jedes Plastik.»

Die Italiener verstehen die Welt nicht mehr. Seit Anfang Jahr dürfen Supermärkte und Lebensmittelläden keine Plastiksäcke mehr ausgeben, die Regierung hat es verboten. Stattdessen müssen die Kunden ihre eigenen Taschen mitbringen oder mit Bioplastiktüten Vorlieb nehmen, die mindestens zur Hälfte aus Stärke - gewonnen aus Mais, Kartoffeln oder Zuckerrohr - bestehen.

Aufmerksam beobachten Umweltpolitiker, Plastikhersteller und Umweltschützer in ganz Europa dieses Grosseexperiment. Italien, bekannt für plastiktütenübersäte Landstriche und Küsten, berüchtigt für stinkende Müllberge in den Strassen von Neapel, gefürchtet wegen mafioöser Müllgeschäfte, avanciert plötzlich zum Ökopionier.

Bioplastik könnte in grossem Masse Kunststoffe ersetzen

Der EU-Umweltkommissar Janez Potonik prüft nun ein EU-weites Plastiksackverbot; das Thema beschäftigt Regierungen, Lobbygruppen, Parteien. In Deutschland verkaufen die Supermarktketten Aldi und Rewe bereits Bioplastiksäcke an der Kasse, Aldi Suisse wird noch dieses Jahr nachziehen. Auch die Westschweizer Firma Bio Apply drängt mit Bioplastiksäcken auf den Markt.

Bioplastik klingt sauber und ökologisch korrekt, aber ob der Stoff wirklich die bessere Alternative ist oder doch nur die nächste Ökoillusion, darüber ist nun ein Streit entbrannt.

Es geht nicht nur um Tüten. Bioplastik könnte dereinst in grossem Massstab herkömmliche Kunststoffe ersetzen. In manchen Supermärkten stehen schon Joghurtbecher aus Maisstärke. Bauern können kompostierbare Mulchfolie für ihr Silo kaufen, die nach Verwendung einfach untergepflügt wird, und Autohersteller wie Ford, Toyota und Mazda experimentieren mit Bioplastik für die Innenverkleidung ihrer Fahrzeuge. Doch kein Produkt ist so emotional besetzt wie die Einkaufstüte.

«Jute statt Plastik» war einst die Parole der Ökobewegung, seitdem ist die Tüte ein Symbol für die gestörte Beziehung von Mensch und Natur. Jutebeutel rochen muffig und kamen von Kooperativen in Bangladesh. Bioplastik riecht nach Bouillon und kommt von Chemiekonzernen wie BASF in Deutschland oder Novamont in Italien. Signora Basile hat nichts dagegen, wenn sie damit der Umwelt hilft. Aber überzeugt ist sie nicht. «Auch in Rom

sieht man immer öfter Müllberge auf den Strassen,» klagt sie, «was sollen Tüten aus Bioplastik da ändern?»

Wer im Supermarkt zum ersten Mal einen Bioplastiksack in den Händen hält, ist verunsichert. Hält er? Ist er besser als eine Papiertüte oder Baumwolltasche? Wohin damit nach Gebrauch? Und ist Bioplastik wirklich ein Segen für die Umwelt?

Jens Schramm will dafür sorgen, dass die Menschen ihre geliebte Plastiktüte aus Polyethylen (PE) nicht vermissen werden. Er leitet das Ruppiner Papier- und Folienwerk der Firma Victor in Neuruppin bei Berlin. Hier stellt Victor die Biotüten für den europäischen Markt her, im vergangenen Jahr waren es 26 Millionen. Die Tüten sollen mit schwermetallfreien Farben bedruckbar sein, ausserdem leicht, wasserfest, reissfest, stabil - und kompostierbar. «Man muss lange fummeln, bis so etwas verkaufsfertig ist,» sagt Schramm.

Analyse bescheinigt Bioplastik eine höhere Umweltbelastung

Neben ihm steht Jens Boggel, der Vertriebschef. Boggel sagt: «Der Kunde merkt keinen Unterschied mehr.» Tatsächlich schneiden Victors Biotüten in Belastungstests ebenso gut wie herkömmliche PE-Tüten ab. Sie fühlen sich nur ein bisschen weicher an. Und sie sind mehr als doppelt so teuer, weil die Maisstärke aus den USA nicht billig ist.

Mehrere Jahre lang haben BASF und Victor experimentiert, um den richtigen Rohstoff zu finden. Was heute bei Aldi an der Kasse liegt, ist noch ein Kompromiss: Der Bioplastik-Rohstoff besteht nur zur Hälfte aus Maisstärke. Diese dient später als Appetithappen für die Mikroben, um die Folie im Kompostwerk zu verdauen. Die andere Hälfte der Bioplastiktüte besteht aus einem biologisch abbaubaren Polyester, einem Plastikrohstoff, der die Tüte geschmeidig macht - und aus Erdöl gewonnen wird. Dass dennoch von «Bio»-Tüten die Rede ist, findet Jens Schramm selbst etwas unglücklich: «Wir suchen noch einen schönen Begriff, der alles erklärt».

Der Mais von einem Quadratmeter Acker reicht für ein paar Dutzend Tüten. Nach Prognosen von BASF werden im Jahr 2015 zwar weniger als 0,1 Prozent der Maisproduktion für Biokunststoffe verwendet werden. Sollte Bioplastik die Welt erobern, wird es aber ähnliche Debatten geben wie zuvor beim Biosprit: Der Plastikmais konkurriert mit dem Anbau von Lebensmitteln und Tierfutter.

Die Nachfrage steigt. Vertriebschef Boggel fährt derzeit jeden Monat 6000 Kilometer durch Europa, Biotüten im Kofferraum. Aldi Dänemark und Aldi Niederlande haben schon bestellt, als Nächstes sind die Schweiz und Polen dran. Man trage mit dem Material zum Klimaschutz bei, argumentiert das Unternehmen, denn die Tüten bestünden ja zum Teil aus nachwachsenden Rohstoffen. Das Kohlendioxid, das während der Kompostierung frei wird, hat der Mais einst der Atmosphäre entzogen. Die Schweizer Firma Bio Apply behauptet, ihre Tüten würden von der Herstellung bis zur Entsorgung zehn Prozent weniger Wasser und 40 Prozent weniger Energie verbrauchen als herkömmliche Plastiktüten.

Diese Zahlen sind umstritten. Migros hält vom vermeintlichen Ökosack gar nichts und verweist auf eine Studie, derzufolge Obst- und Gemüsebeutel aus herkömmlichem Plastik «eine halb so grosse Umweltbelastung» aufweisen wie jene auf der Basis von Maisstärke. Coop hat eigens eine Lebenszyklusanalyse in Auftrag gegeben, die den Bioplastiktüten ebenfalls eine höhere Umweltbelastung bescheinigt.

Wer hat recht? Tatsächlich hängt das Ergebnis von Ökobilanzen stark von den Annahmen über die Dicke der Tüte, die Transportwege, den Anbau der Rohstoffe und die Entsorgung ab. Nachteilig für Bioplastik ist vor allem der Maisanbau. Dafür braucht man Dünger, und darunter leiden die Böden. Ausserdem kostet die Düngemittelproduktion viel Energie. In einer aktuellen Ökobilanz der englisch-walisischen Umweltbehörde steht es zwischen der Bio- und der PE-Tüte deshalb nur unentschieden.

Selbst für das Problem der Vermüllung ist Bioplastik derzeit keine Lösung. Im Meer vermodern die Biotüten gar nicht, dort fehlen Mikroben, und es ist zu kalt. Das Material ist optimiert für die 70 Grad warme Industriekompostierung. Laut einer britischen Studie gehört es ohnehin in die Müllverbrennung, weil man dort noch ein bisschen Energie gewinnt, statt die Tüte nur in Kohlendioxid aufzulösen.

Baumwolltaschen sind grüner als die Einweg-Plastiksäcke

Es ist mal wieder komplizierter als zunächst gedacht. Für uns Supermarktkunden heisst das bis auf Weiteres: Wer sich wegen der Überdüngung der Böden und der Vermaisung der Welt sorgt, Finger weg von der Biotüte. Wer seinen CO₂-Fussabdruck verkleinern möchte, der verwende seine Plastiktüten, egal ob bio oder PE, so oft wie möglich. Und wer alles richtig machen will, der kaufe eine fair gehandelte Biobaumwolltasche und benutze sie bis an sein Lebensende. Schon nach 30-mal Einkaufen ist eine Baumwolltasche grüner als Einweg-Plastiksäcke.

Bioplastik muss noch besser werden. Um die Umwelt zu schonen, ist aber eine Abgabe auf PE-Tüten womöglich besser als ein Verbot. In Irland führte eine Steuer von 15 Cent pro Sack dazu, dass der Jahresverbrauch von 328 auf 21 Tüten pro Kopf sank.

Mitarbeit: E. Smechowski

Publiziert am: 11.09.2011, Quelle: www.sonntagszeitung.ch